

***Festakt anlässlich des
85. Geburtstages
von
Em. O. Univ.-Prof.
Dr. Maximilian Liebmann***

Dokumentation des Festaktes
des Instituts für Kirchengeschichte und
Kirchliche Zeitgeschichte
am 6. September 2019

Herausgegeben von Michaela Sohn-Kronthaler

Graz 2020

Inhaltsverzeichnis

Univ.-Prof. ⁱⁿ Dr. ⁱⁿ Michaela Sohn-Kronthaler <i>Eröffnung und Begrüßung</i>	4
Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer <i>Grußwort</i>	8
Diözesanbischof Dr. Wilhelm Krautwaschl <i>Grußwort</i>	10
Gemeinderätin Sissi Potzinger <i>Grußwort</i>	12
Studiendekanin Univ.-Prof. ⁱⁿ DDr. ⁱⁿ Theresia Heimerl <i>Grußwort</i>	14
Dr. ⁱⁿ Annemarie Fenzl, Kardinal König-Archiv <i>Festvortrag</i> <i>Freudig und furchtlos. Kardinal Franz König (1905–2004) und</i> <i>das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965)</i>	17
DDr. Helmut Wagner, Verleger <i>Präsentation der lucubratio</i>	27
Em. O. Univ.-Prof. Dr. Maximilian Liebmann <i>Worte des Autors</i>	30
Landtagsabgeordnete Assoz.-Prof. ⁱⁿ Dr. ⁱⁿ Sandra Holasek <i>Dankesworte vonseiten der Familie</i>	32
Univ.-Prof. ⁱⁿ Dr. ⁱⁿ Michaela Sohn-Kronthaler <i>Dankesworte der SchülerInnen und des Instituts</i>	34
Verein zur Förderung der Theologie	36

Programm

Musik

Eröffnung und Begrüßung

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Michaela Sohn-Kronthaler,
Leiterin des Instituts für Kirchengeschichte und Kirchliche Zeitgeschichte

Grußworte

Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer
Kanonikus Stadtpfarrpropst Mag. Christian Leibnitz
in Vertretung von Diözesanbischof Dr. Wilhelm Krautwaschl
Gemeinderätin Sissi Potzinger in Vertretung von Bürgermeister
Mag. Siegfried Nagl
Univ.-Prof.ⁱⁿ DDr.ⁱⁿ Theresia Heimerl, Studiendekanin der Katholisch-
Theologischen Fakultät Graz

Musik

Festvortrag

Dr.ⁱⁿ Annemarie Fenzl, Kardinal König-Archiv, Wien
„Freudig und furchtlos. Kardinal Franz König (1905–2004) und
das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965)“

Musik

Präsentation der *lucubratio*

„Maximilian Liebmann, Katholisch oder kirchlich in Österreich, Linz 2019“
von DDr. Helmut Wagner, Verleger, und vom Autor Maximilian Liebmann

Dankesworte vonseiten der Familie und des Instituts

Landtagsabgeordnete Assoz.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Sandra Holasek
Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Michaela Sohn-Kronthaler, Institutsleiterin

Musik

Mittagsbuffet

auf Einladung von Herrn Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer,
Bürgermeister Mag. Siegfried Nagl und
Dekan Univ.-Prof. Dr. Christoph Heil, Katholisch-Theologische Fakultät Graz

Musikalische Gestaltung:

*Amtsdirektor Siegfried Kager (Leitung), Mitarbeiterinnen u. Mitarbeiter der
Katholisch-Theologischen Fakultät*

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Michaela Sohn-Kronthaler

Eröffnung und Begrüßung



Sehr verehrter Herr Landeshauptmann Schützenhöfer!
Hochwürdigster Herr Bischof Kapellari!
Lieber Jubilar!
Festliche Versammlung!

Als Leiterin des Instituts für Kirchengeschichte und Kirchliche Zeitgeschichte möchte ich Sie zu dieser feierlichen Stunde herzlich begrüßen. Der Anlass zu dieser Zusammenkunft ist ein freudiger: Vor genau 85 Jahren, im Jahre 1934, exakt um 4.30 Uhr, wie es im Taufbuch Nr. 23 der Pfarre Fernitz auf Seite 167 steht, wurde unser Jubilar Emeritus Universitätsprofessor Dr. Maximilian Liebmann in Dillach/Pfarre Fernitz geboren. Das Sakrament der Taufe empfing er von Kaplan Roman Wieser drei Tage später, am 9. September 1934, in der Pfarrkirche Fernitz.

So darf ich herzlich all jene begrüßen, die gekommen sind, um dem Jubilar zu seinem heutigen 85. Geburtstag zu gratulieren und ihre Verbundenheit zu bezeugen.

Es ist mir eine Ehre, Herrn Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer ein herzliches Willkommen zu sagen.

Mit großer Freude begrüße ich zu dieser Feierstunde Seine Exzellenz, Herrn Diözesanbischof emeritus Dr. Egon Kapellari. Herzlich willkommen heiße ich Kanonikus Stadtpfarrpropst Mag. Christian Leibnitz, der die Grußbotschaft von Herrn Diözesanbischof Dr. Wilhelm Krautwaschl vortragen wird, da dieser

heute terminlich verhindert ist. Auch Herr Apostolischer Protonotar Mag. Leopold Städtler, emeritierter Generalvikar unserer Diözese, hat es sich nicht nehmen lassen, zu diesem Geburtstagsfest für seinen Freund Maximilian Liebmann zu kommen. Seien Sie herzlich willkommen!

Herr Bürgermeister Mag. Siegfried Nagl muss sich ebenfalls vertreten lassen: Frau Gemeinderätin Sissi Potzinger ist unserer Theologischen Fakultät sehr verbunden, ich heiße dich hier bei dieser Feierstunde herzlich willkommen! Zudem freue ich mich über die Anwesenheit von Herrn Altbürgermeister Alfred Stingl.

Einen herzlichen Gruß entbiete ich den Kolleginnen und Kollegen der Katholisch-Theologischen Fakultät, an ihrer Spitze der Studiendekanin Frau Universitätsprofessorin DDr.ⁱⁿ Theresia Heimerl, welche den Dekan vertritt, dem Amtsdirektor Siegfried Kager, der mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Fakultät diese Feststunde musikalisch bereichern wird, den Mitgliedern des Instituts für Kirchengeschichte und Kirchliche Zeitgeschichte, vor allem Universitätsassistentin MMag.^a Stephanie Glück und der Institutssekretärin Christine Schönhuber, welche dankenswerter Weise diesen Festakt mit mir zusammen vorbereitet haben, sowie den Studierenden.

Ich begrüße herzlich die geschätzte Festrednerin Dr.ⁱⁿ Annemarie Fenzl aus Wien, die dem Jubilar und dem Grazer Institut für Kirchengeschichte und Kirchliche Zeitgeschichte seit Jahrzehnten verbunden ist. Herzlich willkommen in Graz, liebe Annemarie!

Mein Gruß gilt dem Verleger und Schüler von Professor Liebmann, Herrn DDr. Helmut Wagner aus Linz.

Herzlich grüße ich die Mitglieder des Cartellverbandes, die zur Feierstunde ihres Bundesbruders Maximilian Liebmann gekommen sind, sowie die Ordensbrüder und Ordensdamen aus dem Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem und Angehörige des Diözesankomitees Katholischer Organisationen Steiermark mit ihrem Vorsitzenden Karl Fraissler.

In besonderer Weise begrüße ich nun sehr herzlich den Jubilar mit seiner Gemahlin Oberstudienrätin Professorin Mag.^a Elfriede Liebmann, ihren Sohn Botschafter Dr. Andreas Liebmann, zurzeit in Abu Dhabi tätig, ihre Schwiegertochter Frau Landtagsabgeordnete Universitätsprofessorin Dr.ⁱⁿ Sandra Johanna Holasek sowie alle weiteren Angehörigen der Familie des Jubilars, die in stattlicher Zahl zugegen sind.

Professor Maximilian Liebmann zählt zu den bekanntesten österreichischen Kirchenhistorikern der Gegenwart. Er stammt aus einer katholisch geprägten Bauernfamilie und war zunächst nach seiner Promotion in katholischer Theologie an der Universität Graz als Religionsprofessor tätig. 1968 erhielt er bei Universitätsprofessor Dr. Karl Amon eine Assistentenstelle am Institut für Kirchengeschichte, 1977 habilitierte er sich mit einer Arbeit zur frühen Reformationsgeschichte. 1979 wurde er außerordentlicher Professor, 1982 übernahm er die Leitung der Abteilung für Theologiegeschichte und kirchliche Zeitgeschichte am Institut. 1989 wurde er Ordentlicher Professor

für Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Graz und Institutsvorstand. Von 1991 bis 1999 stand er aufgrund mehrmaliger Wiederwahl als innovativer und zukunftsorientierter Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät vor und leitete erfolgreich deren Geschicke. 2002 wurde Maximilian Liebmann emeritiert, blieb aber bis heute durch seine Wortmeldungen, Beiträge und Publikationen stets in der Öffentlichkeit und im wissenschaftlichen Diskurs präsent. Der Jubilar hat sich besonders durch seine akribischen und reichhaltigen Forschungen zur Reformationsgeschichte, zur österreichischen Kirchengeschichte und zur Kirchlichen Zeitgeschichte über Fachkreise hinaus einen Namen gemacht.

Ich freue mich über die Anwesenheit von Ihnen allen, womit sie die Wertschätzung für den Jubilar zum Ausdruck bringen. Die Tatsache, dass heute der Festsaal so gefüllt ist, ist ein schönes Zeichen Ihrer Verbundenheit mit dem „Geburtstagskind“.

Ich darf nun Herrn Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer um sein Grußwort bitten.





Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer

Grußwort



Die Steiermark ist seit jeher für ihr offenes Klima bekannt, und unser Land ist die Heimat zahlreicher Vor-, Nach- und Querdenker. Maximilian Liebmann zählt unzweifelhaft zu jenen Persönlichkeiten, die diesen steirischen Geist der Offenheit und des kritischen Diskurses geprägt haben. Insbesondere durch seine Sozialisierung im katholischen Couleurstudententum hat ihn die Rolle der Laien innerhalb der Katholischen Kirche intensiv beschäftigt. Innerhalb des Cartellverbands hat er etwa mit der Gründung der Bildungsakademie im Jahr 1971 einen viel beachteten Impuls für ein lebendiges Prinzip der Scientia gesetzt, der weit über die einzelnen Verbindungen hinausstrahlt. Maximilian Liebmann hat immer das Ideal des Katholischen im Cartellverband gesehen und mit seinem Engagement für die Laienarbeit auch die Entwicklung des Verbands geprägt.

Als vielfach ausgezeichnete Kirchen- und Zeithistoriker, der sich in seinen Forschungen immer auch mit brisanten Fragen, etwa mit dem Tun und Denken katholischer Spitzenpolitiker, beschäftigt und auseinandergesetzt hat, ist Maximilian Liebmann auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Seine Forschungen und Arbeiten haben zahlreiche Diskussionen angestoßen und auch manche Konflikte ausgelöst, weil er nicht davor zurückschreckt, den Finger in die offenen Wunden von Gesellschaft und Zeitgeist zu legen. Als mutiger, kritischer, einflussreicher und unbequemer Denker und Forscher und zugleich als längstdienender Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz hat Maximilian Liebmann viele Drittmittel für die Fakultät lukrieren und durch seine Forschungen die Fakultät öffnen können.

Einen besonderen Fokus legte Professor Maximilian Liebmann auch auf die Ökumene und die Rolle der Frau in Kirche und Religion. Der hohe Stellenwert dieses Augenmerks manifestiert sich auch in seiner Nachfolgerin Professorin Michaela Sohn-Kronthaler.

Die inhaltliche Breite seines Wirkens offenbart sich in hunderten Veröffentlichungen. Beispielhaft seien etwa die Werke „Demokratie in der Kirche“, „War die Ehe immer unauflöslich?“, „Was verändert feministische Theologie?“ und seine Lebenserinnerungen anlässlich seines 80. Geburtstages „Das Konzil sieht die Aufgaben des Laien ganz anders“ angeführt. Der Umfang und die Vielfalt machen das umfangreiche Spektrum seiner Arbeit sichtbar.

Seine trockenen und klaren, oftmals auch nicht angepassten Aussagen imponieren. Denn auch wenn klar war, dass er sich mit manchen Positionen der Kritik aussetzt, hat er konsequent gesagt, was Sache sei. Mit dieser Hartnäckigkeit hat sich Professor Maximilian Liebmann den Ruf eines scharfsinnigen, einflussreichen und unbequemen Denkers erarbeitet, der sich als Urgestein des geistigen und kulturellen Lebens in der Steiermark mutig und offen zu politischen und kirchlichen Vorgängen äußert.

Als Landeshauptmann der Steiermark danke ich Maximilian Liebmann für alles, was er für unser Land und das Katholische geleistet hat. Zu seinem 85. Geburtstag wünsche ich alles Gute und viel Gesundheit dem Jubilar sowie seiner Familie!

Ein steirisches „Glück auf!“

Hermann Schützenhöfer
Landeshauptmann der Steiermark



Diözesanbischof Dr. Wilhelm Krautwaschl*

Grußwort

*Da Diözesanbischof Dr. Wilhelm Krautwaschl terminlich verhindert war, wurde sein Grußwort von Kanonikus Stadtpfarrpropst Mag. Christian Leibnitz vorgetragen.



In Dankbarkeit und großer Wertschätzung für den Jubilar, emeritierter Universitätsprofessor Dr. Maximilian Liebmann, der heute vor genau 85 Jahren, am 6. September 1934, geboren wurde, überbringe ich die Glück- und Segenswünsche unseres Diözesanbischofs Dr. Wilhelm Krautwaschl. Das Geburtsjahr des Jubilars – das Jahr 1934 – war ein schicksalhafter für Österreich. Die schrecklichen Februar-Ereignisse jenes Jahres haben bis heute die Wahrnehmung der Kirche durch die sozialdemokratische Arbeiterschaft geprägt. Dieses Thema wie auch andere Fragestellungen aus der Kirchlichen Zeitgeschichte hat der leidenschaftliche Kirchenhistoriker Liebmann in seinen wissenschaftlichen Forschungen penibel aufgearbeitet und dazu beigetragen, Fehlentwicklungen innerhalb der katholischen Kirche Österreichs in jenem Zeitabschnitt ohne Beschönigung aufzuzeigen und ebenfalls zahlreiche Errungenschaften und Leistungen des kirchlichen Lebens darzustellen.

So hat sich Prof. Liebmann besonders für seine Forschungen zur Rolle der Kirche während des sogenannten „Christlichen Ständestaates“ 1933/34 bis 1938 und des menschenverachtenden NS-Regimes in Fachkreisen über Österreich hinaus einen Namen gemacht. Der Gelehrte hat so manche Aspekte größerer Fragestellungen ins rechte Licht gerückt, wie etwa die Entstehung der „Feierlichen Erklärung der österreichischen Bischöfe“ im März 1938.

Überhaupt sind seine Forschungen für die österreichische und besonders für die steirische Kirchengeschichte von Bedeutung. In diesem Zusammenhang erinnere ich an das 1993 aus Anlass des 775-jährigen Diözesan Jubiläums entstandene Standardwerk „Kirchengeschichte der Steiermark“, welches er weitgehend mit seinem Vorgänger Karl Amon verfasst hat.

Eines der zentralen Anliegen Maximilian Liebmanns war und ist bis heute das katholische Laienapostolat vor und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Unter anderem nahm er sich in seinen Studien besonders der Genese der Katholischen Aktion (KA) in Österreich, des Verhältnisses von KA und Cartellverband (CV) bzw. jener Vereine und Verbände an, die sich nicht der KA angeschlossen hatten. Konsequenterweise rief daher der Laien-Theologe Liebmann – damals mit großem Engagement in seiner katholischen Studentenverbindung „Carolina“ aktiv – zusammen mit Gräfin Maria Trautmannsdorff im Jahre 1970 das Diözesankomitee Katholischer Organisationen Steiermark (DKO) ins Leben und vertrat jenes auch im Diözesanrat. Gegenwärtig umfasst das DKO beachtliche 23 Organisationen, bestehend aus katholisch-politischen Vereinen, Verbänden wie auch katholisch-geistlichen Erneuerungsbewegungen.

Für sein Engagement wurde Professor Liebmann im Jahre 1992 mit dem Komturkreuz des Silvester-Ordens und im Jahre 2000 mit der Kardinal-Opilio-Rossi-Medaille ausgezeichnet, die an verdiente Laien vergeben wird, welche die Gesellschaft aus christlicher Verantwortung mitgestalten.

Als Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät in den Jahren 1991 bis 1999 blieb Liebmann stets im Gespräch mit der Diözese. Er hat der Fakultät durch seinen unermüdlichen Einsatz, wie etwa die Errichtung neuer Schwerpunkte, so der Erforschung demokratischer und synodaler Strukturen in der Kirche oder der „Theologischen Frauen- und Geschlechterforschung“, zu Ansehen innerhalb der Universität gebracht und durch viele Innovationen die Weichen für die Zukunft gestellt.

Dem verdienten Kirchenhistoriker Professor Maximilian Liebmann, der universitäres und kirchliches Leben mit Leib und Seele mitgestaltet hat, wünsche ich persönlich und auch im Namen der Diözese Graz-Seckau noch viele gesunde und frohe Jahre mit seiner Familie!

Ad multos felicissimos annos!

Gemeinderätin Sissi Potzinger

Grußwort in Vertretung des Grazer Bürgermeisters Mag. Siegfried Nagl



Hochgeschätzter Jubilar!

Verehrter Herr Altdekan Universitätsprofessor Maximilian Liebmann!

Mit großer Freude darf ich namens der Stadt Graz und unseres Bürgermeisters Siegfried Nagl sehr herzlich zum besonderen Geburtstag gratulieren. Der Herr Bürgermeister ist auch als Mitglied der Katholischen Studentenverbindung Carolina mit dem Jubilar cartellbrüderlich verbunden – schön, dass viele Cartellgeschwister zur heutigen Feier gekommen sind!

Ich darf mich an viele eindrucksvolle Begegnungen erinnern. Bei der Fronleichnamsprozession durch die Grazer Innenstadt hat Professor Liebmann alljährlich in aller Öffentlichkeit ein starkes Glaubenszeugnis gegeben – er war und ist für unsere Stadt ein katholischer „Fels in der Brandung“. Auch namens des Katholischen Familienverbandes Steiermark, dem ich seit 25 Jahren als Vorsitzende dienen darf, möchte ich von Herzen gratulieren und für die vielen lehrreichen Gespräche danken. Ehe und Familie, insbesondere die Bedeutung des Sakraments der Ehe und der Schutz des menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod, waren dem Jubilar immer ein besonderes Anliegen. Er war und ist ein besonders wertvoller Ratgeber und, wenn notwendig, ein ehrlicher und strenger und mahnender Lehrmeister. Schon als Religionslehrer hat er stets größten Wert auf die Festigung des Glaubens und die Wissensvermittlung gelegt.

Im kommenden Jahr wird das DKO, das Diözesankomitee der Katholischen Organisationen in der Steiermark, sein fünfzigjähriges Bestehen feiern. Herr Professor Liebmann war nicht nur der Gründervater, er ist bis heute ein unverzichtbarer Fachmann und hat oftmals die Mitgliederversammlungen mit seinem unermesslichen Wissensschatz bereichert, wofür ich als Stellvertreterin des Vorsitzenden Karl Fraissler, der heute ebenfalls anwesend ist, ein herzliches „Vergelt's Gott“ sage.

Möge der Herrgott dir und deiner geschätzten Gattin noch viele gesegnete Jahre schenken!

Ad multos et felicissimos annos!



Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Theresia Heimerl

Grußwort



Sehr geehrte Festversammlung,
sehr geehrte Professorin Sohn-Kronthaler, liebe Michaela,
sehr geehrte Frau Landtagsabgeordnete Professorin Holasek,
sehr geehrter Herr DDr. Wagner,
sehr geehrte Frau Dr.ⁱⁿ Fenzl,
sehr geehrte Frau Gemeinderätin Potzinger,
sehr geehrter Herr Kanonikus Stadtpfarrpropst Mag. Leibnitz,
sehr geehrter Herr Landeshauptmann Schützenhöfer,
und natürlich: Verehrter Jubilar!

Es ist mir eine besondere Ehre und auch eine besondere Freude, heute Dekan Professor Christoph Heil bei dieser Feier für Professor emeritus Maximilian Liebmann vertreten zu dürfen. Wie viele hier habe ich bei Professor Liebmann die Kirchengeschichte im Rahmen des Theologiestudiums gehört. Und wie wohl nicht ganz so viele durfte ich von ihm die Feinheiten der Prozessionsordnung im Rahmen der Fronleichnamsprozession lernen und dann korrekterweise sogar neben ihm im Talar schreiten. Diese sehr kurze persönliche Erinnerung zum Einstieg veranschaulicht zugleich auch sehr gut die beiden großen Bereiche, für die der Geehrte hier stand: die Wissenschaft, die kirchengeschichtliche Forschung, die er über Jahrzehnte entscheidend geprägt hat, und die universitäre und kirchliche – und natürlich politische – Öffentlichkeit in Graz und der Steiermark, aber auch bis über den Semmering

in das Ministerium und wohlverborgen sicher noch darüber hinaus.

Für eine Theologische Fakultät sind beide Bereiche von eminenter Wichtigkeit, und wohl niemand hat sie in den letzten Jahrzehnten so gekonnt zu bespielen gewusst wie der Jubilar. Es war unschätzbar viel, was Maximilian Liebmann für die Fakultät getan hat. Viel zu viel für ein kurzes Grußwort des Dekanats. Ich kann und darf daher nur einige Highlights oder, akademischer formuliert, *pars pro toto*, für das große Ganze des Wirkens ansprechen. Dabei beschränke ich mich ausdrücklich auf seine Zeit als Dekan, für die anderen Felder gibt es hier berufenere Personen.

Der heute Geehrte war ein *homo politicus*. Das gilt gerade auch für sein Wirken als Dekan in den Jahren 1991–1999.

Maximilian Liebmann ist es zu verdanken, dass wir bis heute an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Graz einen Schwerpunkt zur Frauen- und Geschlechterforschung haben. In seine Zeit als Dekan fällt die Berufung der ersten Frau auf eine Professur – 1997 konnte Anne Jensen wesentlich durch die tatkräftige Unterstützung Professor Liebmanns bei zögerlichen kirchlichen Instanzen den Lehrstuhl für Patrologie, Ökumenische Theologie und ostkirchliche Orthodoxie übernehmen. „Was verändert feministische Theologie?“ fragte er in einer vielbeachteten Publikation dann gemeinsam mit der genannten Professorin – alles andere als selbstverständlich für einen renommierten Theologen seines Jahrgangs. Und damit nicht genug. Bis heute wird an der Fakultät der Elisabeth Gössmann-Preis verliehen, benannt nach der ersten Ehrendoktorin Professorin Elisabeth Gössmann. Die Initiative für diesen Preis geht ebenfalls auf Maximilian Liebmann zurück, genauso wie er sich dafür eingesetzt hat, dass der ersten Frau, die an der Fakultät promovierte, Frau DDR.ⁱⁿ Ingeborg Janssen, im Jahr 2000 der Ehrenring der Fakultät verliehen wurde.

Verdiente Persönlichkeiten zur ehren und sie an die Fakultät zu binden, das verstand der heute Geehrte sehr gut. Als Dekan setzte er dafür entsprechende Initiativen. So ist es wesentlich seinem Engagement zu verdanken, dass die Universität Ing. Herfried Hornich 1996 auf Vorschlag der Theologischen Fakultät zum Ehrensenator ernannte. Dieser war dann auch im Jahr 1998 der erste Ehrenringträger der Theologischen Fakultät, eine weitere Idee Maximilian Liebmanns, das Statut dazu wurde noch gegen Ende seiner Amtszeit beschlossen.

Die Theologische Fakultät gibt bis heute die Reihe „Theologie im kulturellen Dialog“ heraus. Ihr Begründer im ideellen Sinn, der dann auch für die entsprechende materielle Ausstattung zu sorgen wusste, war Maximilian Liebmann. Im Vorwort des ersten Bandes aus dem Jahr 1997, der dem Thema „Kirche in der Demokratie, Demokratie in der Kirche“ gewidmet war, schreibt der damalige Dekan und heute Geehrte:

„Die Katholisch-Theologische Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz versteht die Bildung ihrer Studierenden jedoch nicht bloß als Ausbildung für den innerkirchlichen Raum. In einer immer komplexer werdenden

Gesellschaft, die in manchen Lebensbereichen vor der Notwendigkeit völlig neuer ethischer Entscheidungen steht, in einer Kultur, die immer mehr globale Aspekte einbezieht, und in einem Staat, in dem der in den letzten Jahrzehnten gefundene Konsens immer mehr zur Debatte steht, begreift sie sich als Forum, das anstehende Probleme aufgreift, im Dialog Lösungen zu finden und neue Perspektiven zu eröffnen sucht. Theologie und Kirche, die sich von Kultur, Gesellschaft und Staat, in denen sie leben und wirken, absondern, verfehlen nicht nur ihren genuinen Auftrag, sondern engen sich selber ein und verzichten auf gesellschaftspolitische Wirksamkeit. Die Katholisch-Theologische Fakultät Graz will mit ihrer neuen Schriftenreihe bewußt den Dialog der Theologie mit ihrem kulturellen Kontext und Umfeld pflegen und sich von Konzepten abheben, die das Gespräch als einbahngerichteten Monolog mißverstehen.“

Damit ist das Verständnis von Theologie und Theologischer Fakultät, wie es Maximilian Liebmann als Dekan lebte, sehr gut zusammengefasst.

Um diese Art von Theologie auch adäquat umsetzen zu können, braucht es Personal. Und das wusste der Dekan dieser Jahre und handelte dementsprechend: Mehrere neue sogenannte Mittelbaustellen, heute würden wir wissenschaftliche MitarbeiterInnen sagen, wurden geschaffen, Professuren adäquat ausgestattet und die neu Berufenen vom Dekan höchst selbst in das nicht immer einfache universitäre Leben in Graz bestens begleitet. Die Förderung der Theologie an der Theologischen Fakultät ermöglichte der Jubilar darüber hinaus auch noch dadurch, dass er die Gründung eines Vereins zur Förderung der Theologie an der Theologischen Fakultät initiierte, die dann im Jahr 2000 erfolgte. Dessen Vereinszeitschrift *Crossing* liegt bis heute bei allen Sponsionen und Promotionen auf.

Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Graz, für die ich heute stellvertretend sprechen darf, verdankt Maximilian Liebmann viel, ohne ihn wäre sie hier und heute nicht, was und wie sie ist. In diesem Sinne gratuliere ich schon jetzt ganz herzlich und freue mich auf den Festvortrag und die *lucubratio* des heute Gefeierten. Danke.

Dr.ⁱⁿ Annemarie Fenzl

Festvortrag

Freudig und furchtlos. Kardinal Franz König (1905–2004) und das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965)



Verehrtes Auditorium, lieber Professor Liebmann, lieber Maximilian!

Vor fünf Jahren, am 16. September 2014, hat hier in den Räumen des Grazer Universitätszentrums Theologie ein Festakt zu Ehren deines 80. Geburtstags stattgefunden. Zu diesem Anlass wurden deine „Lebenserinnerungen“ publiziert, die unter dem programmatischen Titel „Das Konzil sieht die Aufgabe des Laien ganz anders“ stehen. Dafür hast du dich, neben vielen anderen Themen, mit der dir gegebenen Leidenschaftlichkeit Zeit deines universitären Lebens und bis auf den heutigen Tag eingesetzt.

Heute, am 6. September, am Tag deines 85. Geburtstags, darf ich dir einige Gedanken über „Kardinal König und das Zweite Vatikanische Konzil“ vorlegen. Ich habe vor den Titel meines Vortrags ganz bewusst die auf Papst Johannes XXIII. (1958–1963) in seiner Eröffnungsansprache des Konzils zurückgehenden Worte „freudig und furchtlos“ hinzugefügt, weil diese zum einen die lebenslange Grundhaltung Kardinal Königs widerspiegeln und zum anderen weil ich dich eigentlich auch immer „freudig und furchtlos“ in der Präsentation und Verteidigung deiner Gedanken und Überzeugungen erlebt

habe. Und schließlich: Weil das Konzil selbst „freudig und furchtlos“ seine Botschaft in die Welt hinausgetragen hat.

Wir leben nun schon über 50 Jahre in der sogenannten „nachkonziliaren Zeit“. Das bedeutet, wir sind zunehmend von Menschen umgeben, die zur Zeit des Konzils entweder noch gar nicht auf der Welt waren oder es nicht wirklich bewusst miterlebt haben. Die sich unter den Begriffen „vor-“ oder „nachkonziliar“ nichts vorstellen können, weil sie gar keine andere Kirche kennen als eben die nachkonziliare. Das macht die Sache schwierig, ohne Zweifel. „Vor“- und „nachkonziliar“. Ein treffendes Bild dazu kommt vom emeritierten Ordinarius für Fundamentaltheologie an der Universität Würzburg, Elmar Klinger. Er bringt in einem Beitrag in dem Sonderband der Zeitschrift „Diakonia“ vom Februar 2012, der dem Konzil gewidmet war, ein Bild des deutschen Philosophen Walter Benjamin (1892–1940). Dieser bezeichnete die Kirche vor dem Konzil als einen „Schlafwagen ins Jenseits“, der „ihre Mitglieder durch Schlafen an ihr Ziel befördert“. Und Elmar Klinger kommentiert dieses Bild so: „[...] nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil verliert diese Auffassung die katholische Kirche aus dem Blick; denn das Konzil dreht sich insgesamt um ihre Mitglieder und weckt sie auf. Sie sind keine Reisenden im Schlafwagen eines Zuges, sondern Verantwortliche des Zuges selber. Sein ganzes Personal – vom Zugführer über die Schaffner bis zum Speisewagen – und gerade auch jene Reisenden, die nur ihre Fahrtkosten begleichen, sind für ihn unverzichtbar; denn ohne sie würde es den Zug überhaupt nicht geben. Die Reise führt durch das Diesseits ins Jenseits. Ohne Hinwendung und Verantwortlichkeit für alle Menschen kommt der Zug ins Jenseits erst gar nicht an.“ Gemeint ist damit: Das Zweite Vatikanische Konzil hat einen Gesamtbegriff von Kirche, der sich nicht auf ihr Leitungspersonal beschränken will. Und dieser Gesamtbegriff des Konzils ist unverzichtbar für eine gute Zukunft. So weit, so gut. Aber wie nun diesen Gesamtbegriff von einem Universum in das andere transportieren – ohne zu viel Transportverlust? Was nützt, war ein Vermittler, ein „Übersetzer“, der in beiden Welten zu Hause war, der vor- und der nachkonziliaren. Hier war Kardinal König der richtige Mann zur richtigen Zeit. Er hat diesen geänderten Gesamtbegriff verstanden und ihn einfach konsequent umgesetzt.

Sein Leben (1905–2004) umspannte praktisch das gesamte 20. Jahrhundert und hat es noch um vier Jahre überstiegen. Als Kind hat er, nach eigenen Erzählungen, noch den alten Kaiser gesehen, als dieser auf dem Weg nach Mariazell in Kirchberg an der Pielach Station machte. Er hat zwei Weltkriege, die Zeit des Nationalsozialismus und die darauffolgende Zeit einer grundsätzlichen globalen Neuorientierung erlebt. Kirchlich gesehen hat er, um mit Paul Zulehner zu sprechen, die Transformation des „Untertans“ in den „Freiheitskünstler“ mit allen damit verbundenen positiven wie negativen Begleiterscheinungen erlebt und die mühsame Neupositionierung der Kirche in einer pluralistischen Welt und Gesellschaft, die überkommenen Formen (das magische Jahr 1968) zunehmend verständnislos begegnete, aktiv und positiv mitgestaltet. Rein menschlich gesprochen, hat er das „Licht am Ende

des Tunnels“ nicht mehr wirklich sehen können, aber er hat es erahnt, darauf gehofft und unbeirrt daraufhin zugelebt.

Und er ist dabei auf Kurs geblieben, weil er sich in allen Kirchenstürmen unbeirrt an einen Leuchtturm gehalten hat. „Konzilien waren in der Geschichte der Kirche immer gewissermaßen Leuchttürme für das wandernde Gottesvolk“, pflegte er viele seiner Vorträge über das Konzil einzuleiten. Er hat aus Erfahrung gesprochen.

Das Zweite Vatikanum (1962–1965) war für den Kardinal ein solcher Leuchtturm. Hier trat er erstmals auf weltkirchlicher Ebene in Erscheinung. Das Konzil war – er hat es oft betont – die „hohe Zeit“ seines Priester- und Bischofslebens. Es ist für ihn zeit seines Lebens Grundlage seines Denkens und Handelns geblieben. Denn hier, das erkannte er klar, wurden in einer sich rasch ändernden Welt und Zeit die Weichen für die Zukunft der Kirche gestellt.

Kardinal König selbst ist ein „Übersetzer“, ein Zeuge des Konzils.

In zahllosen Ansprachen, Predigten, Aufsätzen und Vorträgen hat er in den auf das Konzil folgenden Jahrzehnten – und er hat fast vierzig Jahre danach noch gelebt – versucht, den Menschen das Konzil nahezubringen. Immer und immer wieder sprach er von den „unverzichtbaren und wegweisenden Impulsen“ dieses Konzils für eine Kirche auf dem Weg in das dritte Jahrtausend: das neue Kirchenbild, die lebendige Kraft des Ökumenismus, der Dialog mit den großen Weltreligionen in einer immer kleiner werdenden Welt, die Reform der Liturgie, die Religionsfreiheit usw. Er hat die Augen nicht verschlossen vor schwierigen Begleiterscheinungen, die so nicht vom Konzil gedacht waren. Aber bis zum Ende seines Lebens leuchtete die positive Grundhaltung auf, die der Kardinal dem Konzil entgegenbrachte: Vertrauen in Gottes Führung und keine Spur von Ängstlichkeit.

Sein Kirchenbild – geprägt vom Konzil – war und ist ein ermutigendes: Für ihn war Kirche nie die kleine Herde von Auserwählten, für ihn waren immer auch die vielen Fragenden und Suchenden mögliche, vielleicht künftige Angehörige der Kirche. Von einem solchen Kirchenbild ist der Kardinal immer ausgegangen (Stichwort: Volkskirche!).

Ganz wichtig war ihm immer klarzustellen, dass man nicht mehr hinter das Konzil zurückgehen könne. Wörtlich meinte er in einem Vortrag an der Universität Wien im November 1990: „So kann man in Beantwortung der oft gehörten Frage, ob man das Konzil ‚korrigieren‘ könne, und etwa in die Zeit vor dem II. Vatikanum zurückkehren könne, nur klar und deutlich feststellen: [...] Das Konzil [...] ist die ‚Magna Charta‘ für den weiteren Weg der Kirche in das 3. Jahrtausend.“

Allerdings sollte aber auch seine immer wiederkehrende Mahnung nicht vergessen werden, die er vor allem bei Pfarrbesuchen ausgesprochen hat: „Lest die Heilige Schrift, und lest die Konzilstexte! Wer die Texte nicht kennt, kann sich nicht auf sie berufen, und wer nichts über seinen Glauben weiß, der

wird auch keine Freude daran haben können.“

Die heute mitunter immer noch laut werdende pessimistische Einstellung, die das Konzil zum großen Teil für die unleugbaren Probleme der nachkonziliaren Zeit verantwortlich machen will, hat Kardinal König nie geteilt.

Die Konzilsarbeit von Kardinal König

Das „Konzilsarchiv“ von Kardinal König wird im Kardinal-König-Archiv in Wien in 37 Archivkartons aufbewahrt. Kardinal König ist als einer der bedeutenden Konzilsväter in die Kirchengeschichte eingegangen. Das spiegelt auch seine Arbeit auf dem Konzil wider. Es ist allerdings nicht ganz leicht, ihn „zu fassen“. Er hat kein Tagebuch, keine Konzilsnotizen, wie andere Väter, hinterlassen. Da er buchstäblich bis zu seinem Tod in der Seelsorge unterwegs zu den Menschen war, blieb ihm dafür keine Zeit. Außerdem war er kein Mensch, der sich gerne mit sich selbst oder mit seiner Vergangenheit beschäftigte. Sein Interesse galt immer der Gegenwart und der Zukunft. Die handgeschriebenen Notizen, die sich in seinem Konzilsnachlass an den Rändern der zahlreichen gedruckten Schemata, Modi und Tischvorlagen finden und die in etwa so etwas wie Tagebuchnotizen sein könnten, sind in einem Gemisch aus Gabelsberger Stenogramm, das heute kaum mehr jemand entziffern kann, geschrieben und, als ob das nicht schon schlimm genug wäre, noch mit einer – ich nenne das immer – „ipsissima scriptura Cardinalis König“ weiter verkürzt.

Darüber hinaus hat er in langen Jahren immer nur wenig von sich erzählt. Er sprach nicht gerne von der Vergangenheit, lieber von der Zukunft. Ihn interessierten immer die anderen Menschen. Er stellte lieber Fragen. Die interessante Herausforderung ist daher, den Kardinal „zu fassen“ zu kriegen, seinem Konzilsnachlass die rechte „Hermeneutik“ angedeihen zu lassen, indem man akribisch sein gesamtes damaliges Umfeld erforscht, sprich: die vorhandenen schriftlichen Quellen möglichst sorgfältig durchforstet. Dann begegnet man nämlich immer wieder seinem Namen, da und dort in Tagebuchnotizen anderer Konzilsteilnehmer, die dann allmählich ein rundes Bild des Konzilsvaters Franz König zeichnen (so etwa Kardinal Frings!).

Richard Barta (1911–1986), der damalige Chefredakteur der Kathpress und wohl auch enger Vertrauter von Kardinal König, der sich zu dieser Zeit ebenfalls in Rom aufhielt, ergänzt diesen Sachverhalt durch eine weitere Information seinerseits, wenn er berichtet: „Als Brückenbauer, als Vermittler war Kardinal König gleich bei der Eröffnung des Konzils in Erscheinung getreten. Als die erste Generalkongregation des Konzils eine vorgelegte Liste von Kommissionsmitgliedern nicht akzeptierte, sondern diese Wahl in eigene Hände nahm, da war das Hospital ‚Salvator Mundi‘ auf dem Gianicolo, das römische Domizil Kardinal Königs, das Zentrum intensiver Beratungen geworden. Seine umfassenden Sprachkenntnisse, seine persönliche Bekanntschaft mit vielen Bischöfen aus aller Welt, vor allem aber sein ausgleichendes, vermittelndes Wesen ließen Kardinal König in diesen Stunden und Tagen zu einer Schlüsselfigur des Konzils werden.“ (Richard

Barta, Franz Kardinal König, in: Männer des Konzils, Würzburg 1965, S. 197) Wir wissen, wie es Gott sei Dank weitergegangen ist, es mussten neue Vorlagen kommen. Was ich aber damit sagen will, ist dieses: Er selbst macht es der Nachwelt, was seine Person betrifft, nicht leicht. Man ist also in besonderer Weise auf Quellen „von außen“ angewiesen.

Dafür hat Kardinal König umso mehr von der Arbeit der anderen Konzilsväter berichtet: von dem mühsamen Prozedere der Kommissionsarbeiten, von den langen Verhandlungen mit vielen Verbesserungsvorschlägen einzelner Textpassagen, immer mit dem Ziel, eine Textfassung zu erreichen, die vom größten Teil der 2850 Konzilsväter gutgeheißen und akzeptiert werden konnte. Dass das zumeist gelungen ist, kann allein schon als ein Wunder des Geistes Gottes angesehen werden.

Im Vergleich zu anderen deutschsprachigen Konzilsvätern, wie dem Kölner Kardinal Josef Frings (1887–1978) oder dem Münchner Kardinal Julius Döpfner (1913–1976), hat er sich in der Aula von St. Peter eher nicht besonders lautstark zu Wort gemeldet. Er war kein feuriger Anführer einer großen Richtung. Sein Weg war eher der einer Bildung und Unterstützung einer jeweils dynamischen, weiterführenden und so weit wie möglich konsensorientierten Mehrheitsposition. Wenn er allerdings das Wort ergriffen hat, dann war es ihm wirklich ein Anliegen, und dann wurde seine Stimme auch gehört. Und wenn man sieht, wo und wann er sich zu Wort gemeldet hat, dann erkennt man, dass es immer Themen waren, die, abgesehen von jenen, die sich aufgrund seines religionswissenschaftlichen Backgrounds nahelegten, pastoral und zukunftsorientiert ausgerichtet waren.

Seine Beiträge zum Offenbarungsschema, zur Kollegialität, zur Ökumene, zur Judenfrage und damit verbunden zum Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, also zum interreligiösen Dialog, zum Atheismus und damit verbunden zur Religionsfreiheit, sind weithin bekannt. Seine große Rede in der Konzilsaula zur Stellung der Gottesmutter Maria in der Kirche, zu der ihn das Konzil, das in dieser Frage gespalten war, als einen Vertreter der beiden großen Lager bestimmt hatte, fällt hier fast ein wenig aus dem Rahmen. Aber gerade hier zeigt sich die Art und Weise, wie er seine Konzilsarbeit verstanden hat: immer, so weit wie möglich, aber nicht um jeden Preis konsensorientiert und um einen kleinsten gemeinsamen Nenner bemüht.

Karl Rahner (1904–1984)

Entscheidend und klug war auch sein Entschluss, Karl Rahner, ungeachtet von dessen eigenen Einwänden als auch anfänglichen Vorbehalten aus Rom, als seinen Konzilstheologen mitzunehmen. Professor Rahner untermauerte die Wortmeldungen des Kardinals sozusagen theologisch wasserdicht. Und so war Karl Rahner, der oft die fest gefügten traditionellen Denkschemata der Theologie verließ, um zu neuen Erkenntnissen und Tiefen vorzustoßen, genau der richtige Mann für diese Aufgaben eines Konzilsexperten. Er sah die

in der Vorbereitungszeit ausgesandten zahlreichen Entwürfe und Vorschläge durch und beurteilte sie sehr kritisch. Er schrieb dem Kardinal in grimmiger Offenheit und großem Freimut, und es spricht auch für den Kardinal, dass er es tun konnte. So meinte er in einer 36 maschineschriebenen Seiten langen Stellungnahme vom 4. Jänner 1962 zum Beispiel einmal in Bezug auf die Verfasser dieser vorbereitenden Texte: „Die Verfasser (dieser Textentwürfe) sind meilenfern von der wirklichen Not der Geister von heute [...], sie haben bestimmt noch nie die Nöte des ‚bekümmerten‘ Atheisten und Nichtchristen gelitten, der glauben will und meint, nicht glauben zu können [...]. Nein, diese Schemata [...] sind die Elaborate der gemächlich Selbstsicheren, die ihre Selbstsicherheit mit der Festigkeit des Glaubens verwechseln; [...] es sind die Elaborate von Professoren, die sich weigern, die Glaubensnot der Menschen von heute zu teilen [...], die sich nicht beunruhigen lassen durch die Fragen der heutigen Bibeltheologie [...], es sind die Elaborate von guten, braven, anständigen, frommen Professoren (Eminenz, Sie kennen sie von Rom her): bieder, fromm, für sich persönlich bescheiden, selbstlos, aber einfach der Situation von heute nicht gewachsen, von einer Mentalität, die meint, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie diese innere Unbedrohtheit und diesen Geist des Ghettos als die wahre Klarheit des katholischen Glaubens verteidigt [...].“ Und Rahner kommt zu dem Schluss: „Erlauben Sie mir, Eminenz, aufrichtig zu sagen: ich beneide die Bischöfe des Konzils nicht um die Verantwortung, die sie vor Gott und der Menschheit von heute haben...“ (Archiv Kardinal König, Bestand Zweites Vatikanisches Konzil, Schreiben Karl Rahners vom 4.1.1962 aus Freiburg an Kardinal König, MS, Bemerkungen zu den Heften der Zentralkommission, Quaestiones Theologicae, S. 34, Durchschlag). Ich denke, Kardinal König hatte Karl Rahner in seiner Seele erkannt und – ich möchte sagen – sich gewissermaßen darin auch selbst in vielem wiedergefunden, und noch dazu ausgestattet mit einigen Eigenschaften, die ihm nicht zu eigen waren, die er aber durchaus gerne gehabt hätte: die Klarheit und notwendige Härte und Kompromisslosigkeit der Kritik in manchen Dingen, die Rahner sehr wohl zu eigen war und die ihm nicht nur Freunde gebracht hat.

So kommt es mitunter im Leben auch oft auf nicht mehr und nicht weniger als den rechten Instinkt an. Und so findet sich im Nachlass des Kardinals ein ansehnlicher Stoß von Gutachten, auch einige Briefe sind darunter, vor allem aber spürt man hier die intensive theologische Konzilsarbeit, die mit unendlichem Fleiß die Basis lieferte für die Wortmeldungen des Kardinals.

Mit diesem Hintergrund hat sich Kardinal König auf dem Konzil dann zu Wort gemeldet. Im Telegrammstil die wichtigsten Positionen:

Bei der Dogmatischen Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“ brachte er sich vor allem bei der Frage nach der Kollegialität ein, ein Thema, auf das er bis zu seinem Lebensende hinwies, da er es nicht verwirklicht sah. Papst Franziskus gibt sich redlich Mühe, erhält aber auch wenig Echo. Hierher gehören vor allem auch die Laien, mit denen du, lieber Maximilian,

deine „Lebenserinnerungen“ übertitelt hast. Kardinal König hat in unzähligen Pfarrbesuchen auf die prophetische Erkenntnis des Konzils hingewiesen, angesichts der Situation unserer Kirche in der Welt von heute.

In der Frage der Stellung der Gottesmutter Maria verteidigte er erfolgreich die Position jener Gruppe, die Maria nicht isoliert, sondern der altkirchlichen Theologie entsprechend immer in ihrer Beziehung zu Christus sah. Vom Konzil zum Sprecher jener Gruppe ernannt, trat er entschieden für den Einbau eines Marienkapitels in das Kirchenschema ein.

In der Frage der Irrtumslosigkeit der Schrift in der Konstitution „Dei Verbum“, basierend auf einem Begriff von Inspiration, der dem geschichtlichen Befund in keiner Weise entsprach, warnte er das Konzil, „mit der Aussage, eine ganze Schrift sei frei von Irrtum, vorsichtig umzugehen“, und plädierte für eine Modifizierung des Textes, den Kardinal Ratzinger später als einen bezeichnete, „der die Treue zur kirchlichen Überlieferung mit dem Ja zur kritischen Wissenschaft verbindet und damit dem Glauben den Weg ins Heute öffnet“.

Die Ökumene lag ihm vor allem am Herzen, und auf seinen Vorschlag wurde im Dekret „Unitatis redintegratio“ die Umwandlung der als negativ empfundenen Bezeichnung „nichtkatholische Christen“ für die aus der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts herrührenden Christen in „communitates ecclesiae“ angenommen, aber leider in den folgenden Jahrzehnten nicht weitergedacht. Kardinal Kurt Koch bezeichnete Kardinal König als den „ökumenischen Moses“.

„Nostra Aetate“: Darüber könnte man einen eigenen Vortrag halten. Ich muss es dabei belassen festzuhalten, dass Kardinal König zu Recht als „Retter“ des heiß umstrittenen Dokumentes bezeichnet werden kann, als er, als Religionswissenschaftler die Pattstellung bezüglich der Position einer isolierten Judenerklärung mit seinem Vorschlag der Einordnung einer solchen in den weiten Horizont aller nichtchristlichen Religionen elegant auflöste. In diesem Sinn kam das Dokument „Nostra aetate“ dann auch zustande.

Die umfangreiche Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ berührte – abgesehen von der ganz entscheidenden Definition der „Würde des sittlichen Gewissens“, die ja, wie wir wissen, ganz konkrete Spuren auch in der österreichischen Kirchengeschichte hinterlassen hat („Mariatroster Erklärung“) – mit der Frage nach den Wurzeln des Phänomens des Atheismus ein weiteres Wirkungsgebiet des Kardinals und in Anbetracht der schwierigen Textfindung sein Angebot, mit seinem neuen Sekretariat für die Nichtglaubenden einen Text zu erstellen, was dann auch geschah.

Herausgefordert sah sich König natürlich auch durch die schwierige Erklärung über die Religionsfreiheit – die nicht „Freiheit von“, sondern „Freiheit für“ Religion einforderte, was bis heute nicht von allen verstanden wird.

Mehr ist in aller Kürze leider nicht möglich.

Ich fasse zusammen.

„Es genügt nicht, dass man über das Konzil spricht“ – das war die feste Überzeugung von Kardinal König zeit seines Lebens. Das Konzil hat versucht, fast alle damals denkbaren Fragen aufzugreifen, ihnen nicht auszuweichen, es hat sich der Welt von damals im besten Sinn des Wortes gestellt. Die Welt hat das damals erkannt und auch anerkannt. Die Kirche war wieder glaubwürdig geworden durch das Konzil.

Seitdem sind über 50 Jahre vergangen. Die Kirche hat – wenn man so sagen darf – wieder einen Nachholbedarf an Glaubwürdigkeit angehäuft. Es geht heute nicht mehr nur um die altbekannten „heißen Eisen“, wie Zölibat und geschiedene Wiederverheiratete, neue, ziemlich traurige und beschämende „Eisen“ sind hinzugekommen, die ich hier wohl nicht anführen muss. Und trotzdem geht es – heute wie damals – vor allem um den Glauben und wie man diesen zuerst in seinem eigenen Leben glaubwürdig verwirklichen kann, um ihn einer immer fremder werdenden Welt erfolgreich anbieten zu können. Darum ist die Botschaft von Kardinal König heute so aktuell wie damals: Wir müssen das Konzil weitertragen. Denn ohne dessen zukunftsweisende Impulse, ohne das feine Instrumentarium, das es der Kirche bereitgelegt hat, um die Probleme der Zeit fast möchte ich sagen zu sezieren, um verschiedene verborgene Mechanismen besser zu verstehen, ginge es unserer Kirche heute noch unvergleichlich schlechter.

Dieses Weitertragen ist nicht einfach. Denn die Zeit ändert sich rasch und die Menschen mit ihr. Aber Kardinal König hat auch dafür das richtige Wort gefunden. Im Jahr 1964, noch während des Konzils, fasste er am Ende eines Vortrags, der sich unter dem Titel „Pastoral und ökumenisch“ mit den zentralen theologischen Themen des Zweiten Vatikanischen Konzils befasste, die Situation des Konzils in der zukünftigen Geschichte der Kirche prophetisch zusammen – und ich glaube, besser könnte es nicht gesagt werden, und ich denke, wir haben in den letzten Jahren mehrere dieser von Kardinal König angesprochenen Phasen eindringlich erlebt. Der Kardinal sagte damals:

„Menschlich gesprochen, ist das Konzil ein ungeheures Wagnis. Aber andererseits hat die Kirche auch die Verheißung, daß der Herr allezeit bei ihr ist. In diesem Aufbruch des Konzils wird die Kirche vom Geist Gottes geführt. Die Christen wissen sich geborgen im Vertrauen auf sein Wort. In diesem Vertrauen glauben sie auch, heute ein großes Atemholen der Geschichte mitzuerleben. Und so wie das Atemholen das Einatmen und das Ausatmen einschließt, so wie der Wellenschlag aus einem Hin- und Rückrollen besteht, so wird auch diese Phase auf dem Weg der Kirche durch die Jahrtausende wieder von einer anderen abgelöst werden: dem Ausholen wird ein Einholen folgen, dem Gespräch wieder die Definition, der Auflockerung wieder die Festigung. Wir leben heute in der ersten Phase, und wir sind gewiß, daß sie notwendig ist. Wir wissen, daß diese Phase der Bewegung wieder abgelöst werden wird durch eine Phase der Ruhe, in der das, was die Bewegung hervorbrachte, sich dann als neues Leben in Ordnung manifestiert.

Die Konzilsväter und alle Christen, die mit Geist und Herz an diesem Aufbruch Anteil nehmen, dürfen sich an das Wort des Apostels Paulus an die Philipper halten: ‚Und so habe ich das Vertrauen, dass der, der das gute Werk in euch angefangen hat, es auch bis zum Tage Jesu vollenden wird‘ (Phil 1,6).“

Ohne zu werten, kann man wohl alle auf das Konzil folgenden Pontifikate – bis hin zu Papst Franziskus, dessen Auftrag noch nicht abgeschlossen ist – auch unter diesem gelassenen Aspekt sehen.

Dialog – Aussöhnung – Gespräch

Darum ist Kardinal König immer noch der Mann der Stunde, weil er uns unentwegt an ein Element zwischenmenschlichen Zusammenlebens erinnert, das auch in der Kirche unverzichtbar sein sollte: der ehrliche Dialog auf gleicher Augenhöhe.

Es geht damals wie heute und immer darum, die sogenannte katholische Mitte zu finden und zu halten, was immer schwierig war und ist. Kardinal König hat sein Leben lang danach getrachtet, die Mitte nicht zu verlieren. Er hielt sich an das, was Blaise Pascal (1623–1662) schon 300 Jahre zuvor in seinen „Penseés“ festgehalten hatte: „[...] wer die Mitte verlässt, verlässt die Menschlichkeit. Die Größe der menschlichen Seele besteht darin, dass sie sich in der Mitte zu halten vermag.“

In diesem Sinn äußerte sich auch Kardinal Joseph Ratzinger im Jahr 2004 anlässlich des Begräbnisses zur Person Königs auf dem Konzil: „Trotz klarer Positionen, die er vertrat, wurde er als überparteilich angesehen. Er wurde zu großen Aussagen befähigt, bei denen über Schwierigkeiten hinweg Konsens gefunden werden musste. Jeder wusste, dass Kardinal Franz König zu jenen gehörte, die den inneren Weg des Konzils konstituierten.“

So kann man ihn zu Recht als Mann der dynamischen Mitte bezeichnen, der auf dem Konzil wie im Übrigen auch in seiner Wiener Erzdiözese mit Erfolg versuchte, die beiden sich abzeichnenden auseinanderdriftenden Richtungen zusammenzuhalten, wenn auch nicht um jeden Preis, wie seine Beurteilung Erzbischof Marcel Lefebvres (1905–1991) (vgl. dazu den Vortrag Königs an der Universität Wien am 8. November 1990) später zeigte.

Christus der Herr hat, wie es am Beginn von „Unitatis redintegratio“ heißt, eine „einige und einzige Kirche“ gegründet. Aber, davon war Kardinal König überzeugt: So wenig wie eine uneinige Christenheit in fruchtbringenden Kontakt mit anderen Religionen treten kann, genauso wenig kann eine uneinige katholische Kirche in fruchtbringenden Kontakt mit den anderen getrennten christlichen Kirchen treten. So hat vielleicht auch so manche heute als unlösbar angesehene Schwierigkeit in unseren gegenwärtigen ökumenischen Bemühungen ihre Wurzel darin, dass wir uns ja in unserer eigenen Kirche über so manches Prozedere nicht einig sind.

Aber: Es ist uns aufgetragen, einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden – vor allem im Kielwasser eines Konzils. Und was die heute so oft beklagten „Kompromisstexte“ des Konzils betrifft, so war Kardinal König der

Überzeugung, dass mitunter eben ein Kompromiss auch schon ein kleiner Schritt in die richtige Richtung sein kann.

Das Konzil war der erste Schritt in die richtige Richtung. Wir müssen die Richtung halten und auf diesem Weg weitergehen, ohne allzu viele Weggefährten rechts oder links zu verlieren. Dann werden wir zwar voraussichtlich länger unterwegs sein, weil es nicht immer einfach sein wird, aber – wie Charles Péguy (1873–1914) in seinem „Mysterium der Hoffnung“ sagt: „Gott will, dass wir nicht allein, sondern alle zusammen ankommen [...]“. Genau das war auch die Überzeugung von Kardinal König.

Und ich denke, eine ähnliche Grundüberzeugung hat auch dich, lieber Maximilian, dein Leben lang angetrieben: im (mitunter ziemlich temperamentvollen) Gespräch zu bleiben, zu lehren, aber auch selbst zu lernen. Nur so kommen wir miteinander irgendwann ans Ziel. Darin – und nicht nur darin – Kardinal Innitzer, schau herunter! – bist und bleibst du wohl nicht nur mir auch Ansporn und Vorbild.



DDr. Helmut Wagner

Präsentation der lucubratio



Sehr geehrter Herr Bischof!
Festliche Versammlung!
Sehr geehrter Herr Professor Liebmann!
Lieber Maximilian!

Zwei persönliche Vorbemerkungen:

Erstens: Wahrscheinlich gäbe es den Wagner Verlag nicht, wäre ich nicht Anfang der 1980er-Jahre als junger Linzer Student an der Grazer Katholisch-Theologischen Fakultät in einem deiner Seminare zum Thema „Kirche und Nationalsozialismus“ mit der Aufforderung von dir konfrontiert worden: „Sie machen mir den Gföllner!“ Diese Themenvergabe hatte Folgen. Aus der damaligen Beschäftigung mit meinem Heimatbischof Johannes M. Gföllner (1867–1941) und seiner Haltung dem NS-Regime gegenüber ist ein begeisterter Kirchenhistoriker und immerhin ein Diplomand und Dissertant von dir geworden – und schließlich auch ein Verleger mit Schwerpunkt Kirchengeschichte.

Zweitens: Deine Forschungsleistung – und die deines Linzer Kollegen und Freundes Rudolf Zinnhobler – für die Österreichische Kirchengeschichte ist mir im Rahmen meiner folgenden Assistententätigkeit an der Linzer Katholisch-Theologischen Fakultät im ganzen Umfang deutlich geworden. Ihr beide – das kann nicht deutlich genug hervorgehoben werden – habt in Österreich Maßstäbe in der Kirchengeschichtsschreibung gesetzt, die bis heute unübertroffen blieben.

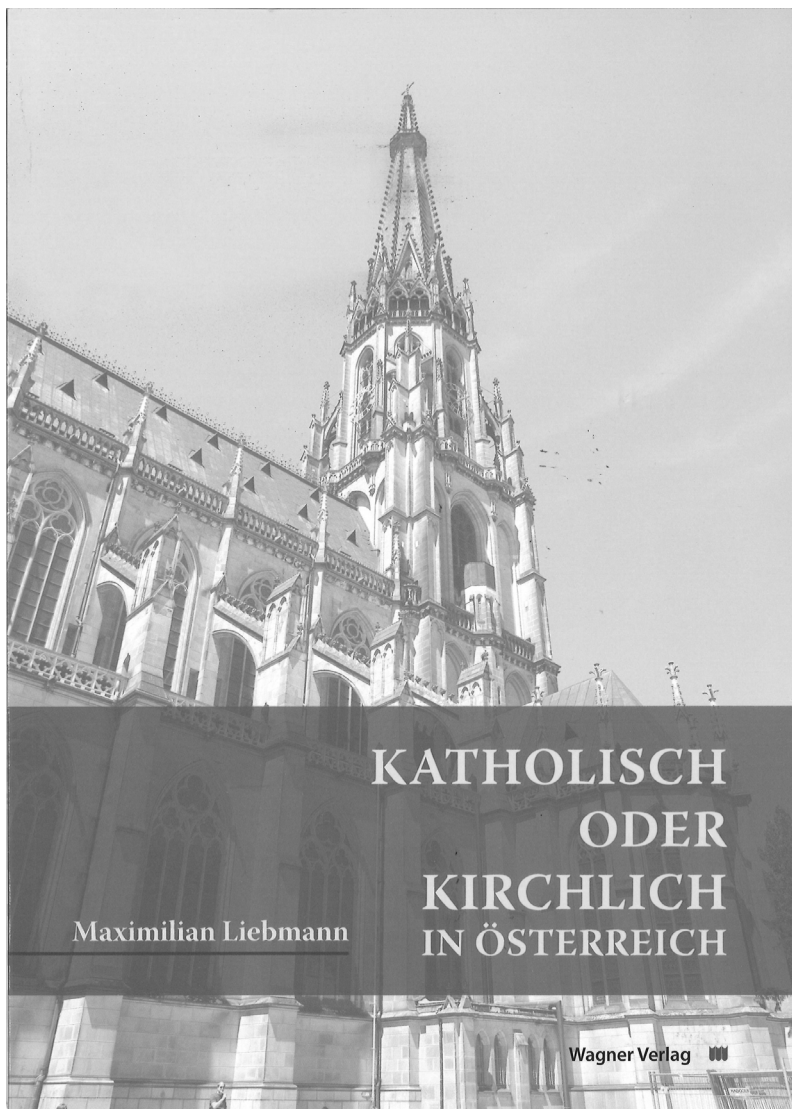
Das führt mich auch schon direkt zu deiner neuen Publikation, die du selbst im Vorwort *lucubratio* nennst. Diesen Titel – in der deutschen Übersetzung „Arbeiten bei der Nacht bzw. mit der Lampe bzw. mit Kerzenlicht“ – finde ich sehr treffend und berührend zugleich. Deutet er doch allen einigermaßen Vertrauten mit dem Betrieb einer Universität an, unter welchen Umständen Wissenschaftler wie du, die sich nicht scheuten, zusätzlich zur Lehrtätigkeit auch maßgebliche fakultäts- und universitätspolitische Funktionen wahrzunehmen, ihre zahlreichen Forschungsleistungen hervorbrachten. In diesem Spannungsbogen wird *lucubratio* im Wortsinn deutlich, hier wird in deiner Biografie neben der hohen Qualität deiner Forschungen auch der große Fleiß und die konsequente Arbeit sichtbar. Dafür meine allergrößte Hochachtung! Damit komme ich zur heute präsentierten Publikation und darf in Kürze die wichtigsten Schwerpunkte des Bandes – quasi als „appetizer“ – anreißen: Der erste Beitrag bietet den Neuabdruck der völlig singulären Philippika Johannes Udes (1874–1965) gegen die Barbarei des Nationalsozialismus, verfasst unter dem Eindruck der Reichspogromnacht 1938. Maximilian Liebmann begründet den Wiederabdruck dieses zeitgeschichtlichen Dokuments mit den in jüngster Zeit immer wieder aufflammenden Zeichen von Antisemitismus. Der zweite Beitrag – ein neu redigierter Artikel aus dem Sammelband „Kirchlicher Wiederaufbau in Österreich“ (Hg. von Hans Paarhammer u. a., 2016) – thematisiert einmal mehr die Zäsur des Jahres 1936/37 mit der Eingliederung der katholischen Vereine in die Katholische Aktion und der daraus entstandenen Ausgrenzung jener Gruppierungen, die außerhalb der Katholischen Aktion geblieben sind.

Ein selten thematisiertes, aber wichtiges Dokument behandelt der Beitrag über das „Mariazeller Manifest“ (1952). In dem beim Studententag als Vorbereitung auf den Österreichischen Katholikentag im Jahr 1952 verabschiedeten Dokument wird auf die ambivalente Schwerpunktsetzung der Erklärung verwiesen. Neben der verdienstvollen Distanzierung von der Parteipolitik der Kirche („Freie Kirche in einer freien Gesellschaft“) formulierten die Vertreter der Katholischen Aktion eine neuerliche Abrechnung mit der sogenannten Vereinskirche (Politischer Katholizismus).

„Statt Widerstand restloses Vertrauen“ ist der Titel jenes Beitrags, der sich mit der Problematik der Pastoraldoktrin als amtskirchliche Losung in der Zeit des Nationalsozialismus (und noch in den Jahren danach) beschäftigt. Die Pastoraldoktrin disqualifizierte damals jeden Widerstand als kirchlich unmöglich (weil politisch). Erst spät hat die Kirche zu einer neuen Deutung des NS-Regimes gefunden und den Widerstand von Priester- und Ordenspersönlichkeiten (Sr. Restituta Kafka, Heinrich Dalla Rosa u.a.) gewürdigt.

Im Lichte der Pastoraldoktrin greift der Autor im Schlussbeitrag nochmal die Jugendandacht Kardinal Innitzers vom 7. Oktober 1938 im Wiener Stephansdom auf und relativiert den Widerstandscharakter, der ihr verschiedentlich zugeschrieben wurde.

Lieber Maximilian, herzlichen Dank für deine neue Publikation. Sie garantiert, dass die von dir angesprochenen Fragen in Diskussion bleiben.
Ad multos annos!



Em. O. Univ.-Prof. Dr. Maximilian Liebmann

Worte des Autors



Sehr geehrte Damen und Herren, werte Versammlung!

Herzlichst begrüße ich Herrn Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer, den Altgeneralvikar Leopold Städtler, Altbürgermeister Alfred Stingl, die Landtagsabgeordnete Sandra Holasek und nicht zuletzt den Botschafter von Abu-Dhabi, meinen Sohn Andreas Liebmann, und freue mich, dass ihr alle gekommen seid.

Vor Jahren schrieb mir ein Pfarrer: „Katholisch oder kirchlich? Was soll diese Frage, das ist doch ein und dasselbe.“ Vor Jahren galt in einigen Diözesen, dass katholische Vereine und Verbände bei der Fronleichnamsprozession nicht authentisch teilnehmen durften, weil sie nur katholisch und nicht kirchlich seien. Die einstigen Pastoralämter weigerten sich, Veranstaltungen von katholischen Organisationen (AKV oder DKO) in der Kirche zu verkünden, weil diese sich als nur katholisch verstanden. Das veranlasste mich, diese kleine wissenschaftliche Abhandlung, die *lucubratio*, die als Beitrag zur Katholizismusforschung zu verstehen ist, zu verfassen und zu promulgieren. Es ist eine Sammelchrift meiner diversen wissenschaftlichen Abhandlungen in Festschriften bzw. wissenschaftlich-literarischen Abhandlungen und reicht von der Gründung des AKV (1954) bis zur Gründung des DKO für die Steiermark (1970).

In der *lucubratio* „Katholisch oder kirchlich in Österreich“ gehe ich aus Anlass meines 85. Geburtstages in fünf Abhandlungen dieser Frage nach. Ich span-

ne einen Bogen vom einzigartigen Protestbrief (Philippika) Johannes Udes (1874–1965) gegen die barbarischen Ereignisse der Reichspogromnacht 1938 über den Dank des Pastoraltheologen Michael Pfliegler (1891–1972) an das NS-Regime für die Liquidierung der katholischen Vereine vom April 1938 zum Beschluss der Österreichischen Bischofskonferenz im Jahr 1945, der die Wiedererstehung der Vereine verbietet, bis hin zum „Mariazeller Manifest“ von 1952. Außerdem behandle ich die Pastoraldoktrin von Karl Rudolf (1886–1964), die nach 1945 immer noch davon ausgeht, dass Widerstand gegen die Gräueltaten der Nationalsozialisten nicht der Bibel entsprach.



***Landtagsabgeordnete Professorin
Dr.ⁱⁿ Sandra Johanna Holasek***

Dankesworte vonseiten der Familie



Das Leben mit dir besonders werten Persönlichkeiten zu feiern, ist auch für uns Familie immer ein großes, ganz besonderes Fest! Uns bist du gleichermaßen Fels und Richtung, der Diskurs am Küchentisch gleicht immer einem Privatissimum, dem wir aufmerksam lauschend in einiger Runde folgen. Dein großes Wissen, deine hochschulpolitische Erfahrung, dein kritischer Geist befeuern uns immer wieder aufs Neue. Die Familie und die Universität sind Mittelpunkt deines Herzens. Daraus entstand auch die Idee, dir gemeinsam mit dem Institut für Kirchengeschichte und Kirchliche Zeitgeschichte ein Geschenk zu überreichen. Wir haben uns überlegt, was wohl zu deinem Jubiläum passend wäre. Der bekannte steirische Keramikünstler Gregor Fauland nahm die künstlerische Herausforderung gerne an, eine Skulptur zu schaffen, die dein umfangreiches Wirken als Vortragender und Autor zahlreicher Publikationen abbildet. Der Künstler kann leider heute nicht anwesend sein, da er gerade einen Preis am International Ceramics Festival Mino in Japan entgegennimmt. Der dem Künstler auf so besondere Weise eigene Humor soll in der Abbildung der Spuren, die du in unseren Gedanken hinterlässt, auch deinen feinen Humor treffen. Schließen möchte ich mit den Worten, die du immer sagst, wenn wir auseinander gehen: Wir bleiben die Alten!
Ad multos annos!



Dankesworte der SchülerInnen und des Instituts

Lieber Maximilian,
als deine Nachfolgerin in der Leitung des Instituts für Kirchengeschichte und Kirchliche Zeitgeschichte darf ich in dieser Feierstunde den Dank deiner Schülerinnen und Schüler sowie des Instituts vorbringen. Mit deiner Begeisterung für die Wissenschaft, deiner Leidenschaft für das Fach Kirchengeschichte und mit deinem unermüdlichen Fleiß bist du uns ein Vorbild; wir schätzen deine Wortmeldungen und den Gedankenaustausch mit dir.

Du hast mit deinen Forschungsschwerpunkten – der Reformationsgeschichte, der Kirchlichen Zeitgeschichte sowie der Spezialisierung auf die österreichische Kirchengeschichte – das Profil des Instituts geprägt.

Ich möchte hervorheben, dass Maximilian Liebmann den Schwerpunkt Kirchliche Zeitgeschichte am Grazer Kirchengeschichte-Institut begründet hat und dies übrigens erstmalig an einer Katholisch-Theologischen Fakultät in Österreich. Zahlreiche Qualifikationsarbeiten, Publikationen und Beiträge sind seither bis zur Gegenwart entstanden. Diese Schwerpunktsetzung in der Kirchlichen Zeitgeschichte verstehe ich als Auftrag.

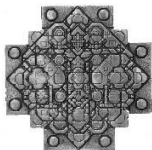
Des Weiteren hast du von deinem Lehrer Universitätsprofessor Andreas Posch (1888–1971) und deinem Vorgänger Universitätsprofessor Karl Amon (1924–2017) das thematische Gebiet der Diözesan- bzw. Österreichischen Kirchengeschichte übernommen und hier wesentlich die Forschung vorangetrieben, unter anderem selbst viele diesbezügliche Publikationen verfasst oder in der Form von wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten angeregt. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Standardwerke, die anlässlich der Diözesanjubiläen 1968, 1993 und 2018 am Grazer Kirchengeschichte-Institut entstanden sind.

Deiner Offenheit und Weite ist ein weiterer Forschungsschwerpunkt mit zu verdanken, der in einer Zeit hinzukam, als dieser Schwerpunkt noch nicht an einer Katholisch-Theologischen Fakultät etabliert war: nämlich die Theologische Frauen- und Geschlechterforschung sowohl am Grazer Kirchengeschichte-Institut wie überhaupt an der Fakultät.

Lieber Maximilian, wir wünschen dir anlässlich deines heutigen 85. Geburtstags noch viele gesunde und kraftvolle Jahre im Kreise deiner Familie, „deiner“ Grazer Fakultät und „deines“ Instituts, das du als Emeritus mit deinen Publikationen, deiner Geselligkeit und deiner Präsenz bereicherst!

Ad multos et felicissimos annos!





Unser Verein stellt sich vor

Entstehen - Ziel - Information

Die Katholisch-Theologische Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz hat im März 2000 beschlossen, einen Verein zur Förderung der Fakultät zu gründen. Der Verein wurde nach Ausarbeitung der Statuten am 5. Juli 2000 konstituiert und ist Schnittstelle zwischen Fakultät, Absolvent/inn/en und der interessierten Öffentlichkeit. Ziel des Vereines ist die Förderung der Theologie in Forschung und Lehre.

Mitglieder verpflichten sich zur ideellen und finanziellen Förderung der theologischen Forschung in Graz, vor allem auch durch aktives Eintreten für die Belange der Theologischen Fakultät im öffentlichen Leben.

Die materielle Unterstützung der wissenschaftlichen Aktivitäten der Theologischen Fakultät geschieht in erster Linie durch Entrichtung des jährlich fälligen Beitrags:

Fördernde Mitglieder	€ 440,-- (€ 90 MB + € 350 Spende)
Ordentliche Mitglieder	€ 90,--
BEST-Mitglieder	€ 40,-- (Berufseinsteiger-Tarif)
Studierende	€ 8,--
Juristische Personen	€ 930,-- (€ 90 MB + € 840 Spende)

Alle fördernden Mitglieder erhalten ab Aufnahme in den Verein die aktuellen Bände der Fakultätsreihe „Theologie im kulturellen Dialog“.

Mitglieder werden zu allen Veranstaltungen der Fakultät (Gastvorlesungen, Symposien, Studientage, akademische Feiern etc.) eingeladen.

Beitrittsformulare sind am Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät,
Universitätsplatz 3, 8010 Graz, Tel. 0316/380-3150, erhältlich oder auf unserer
Homepage unter
<https://theol.uni-graz.at/de/praxis-alumni/verein-zur-foerderung-der-theologie/>
abrufbar.

Impressum:

Publikation des Vereines zur Förderung der Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz

F. d. I. v.: Michaela Sohn-Kronthaler

P.A.: Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät, Universitätsplatz 3, 8010 Graz

Fotos: Hannes Mayer

Layout: Christine Schönhuber

Gedankt sei dem Verein zur Förderung der Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz für die Drucklegung.

Jahrgang 19/2020 Heft 1